

berger, der damals Anfang 50 war; dann Professor Buchmeyer, Josef Giehrle und noch mehrere andere. Ich spielte mir nicht mehr erinnerliche Stücke, wahrscheinlich Bach, und erbot mich, über irgend ein Thema oder ein selbst erfundenes Thema zu improvisieren. Davon wollte aber Buchmeyer nichts wissen! „Improvisieren verdirbt den musikalischen Charakter, das ist Dilettantismus“, sagte er. Da fiel ihm Rheinberger sehr energisch ins Wort und sprach mit seiner behaglichen, leicht vorarlbergischen Stimme: „Ha, laßt doch das Bueble spielen, was es will“. Diese heimatlichen Töne gaben mir Mut und ich improvisierte fröhlich drauflos. Da mir damals schon das Improvisieren eine ebenso leichte wie angenehme Beschäftigung war, war es nicht schwierig, auch die Skeptiker unter den gestrengen Herren von meiner Würdigung zu überzeugen, daß ich als Elfjähriger in diese geheiligten Hallen einziehen durfte.

Ich kam als Klavierspieler zu Buchmeyer, mit dem aber nie ein besonders inniges Verhältnis erblühte. Rheinberger selbst nahm mich auf Grund meiner vorgelegten Kompositionen in seine Kontrapunkt-Klasse auf, wo ich allerdings in den ersten Wochen einen schweren Stand hatte, da mir das Lesen der alten Schlüssel unbekannt war. Rheinberger setzte mich neben sich, dicht bei der Tafel am Ende eines langen Tisches, und nun wurden Woche für Woche zweimal je 2 Stunden lang Cantus-firmus-Übungen getrieben, die bis zum Frühjahr einen dicken Band füllten, den ich noch heute ab und zu mit respektvoller Erinnerung ansehe.

Ein ebenso schöner Tag wie bei meinem Eintritt in die Akademie war der letzte Tag vor der Abreise aus München. Ich war um 5 Uhr zu Rheinberger in seine Wohnung bestellt — ich stieg die steile Treppe seiner Wohnung in der Fürstenstraße in die Höhe, läutete, und Rheinberger kam und ließ mich ein. Er war nicht allein, trotzdem sagte er aber, ich solle ihm nur vorspielen, was ich ihm zum Abschied mitgebracht hätte. Es war ein kleines Klavierstück von wenigen Seiten, das mich heute noch an diese Stunden erinnert. Ich werde nie vergessen, in welcher herzlicher und bei allem Abstand fast kollegialer Weise er den inzwischen zwölfjährigen Jungen behandelte. Mit noch schwererem Herzen trennte ich mich von dem Meister als ich ihn ein halbes Jahr vorher aufgesucht hatte.

6 Jahre später besuchte ich ihn wieder, um ihm eine Sonate für Klavier vorzuspielen. Das Komponieren von Klavier-sonaten graf-